

ben: Seine Reflexion fährt in jedem Augenblick fort, er ruht sich nie auf dem schon Erarbeiteten aus. Bei der Montage hatte das schreckliche Auswirkungen, da es schier unmöglich war, aus einer zweistündigen Rede auch nur einen einzigen Satz herauszuschneiden.

Loïc Macquant: Ich glaube, daß dieser Film den Blick vieler Menschen auf die Soziologie zutiefst verändern wird. Diese galt ja oft als eine nebulöse Wissenschaft. Von Unternehmensberatern oder schwatzenden Journalisten praktiziert, wird sie nur zur Trübung des Blicks auf die Welt beitragen. Im Gegensatz dazu führt der Film von Carles eine klare Wissenschaft vor, scharf wie ein Messer. Er zeigt, wie sich aus der Soziologie eine Form des öffentlichen Dienstes für das kritische Denken machen läßt. Es ist ein Film, der Lust macht, daran teilzuhaben, und daher sicherlich auch Leute animieren wird ...

Olivier Cyran: Gibt es eine Chance, den Film eines Tages im Fernsehen zu sehen?

Pierre Carles: So wie es im Moment aussieht, nein. Wir hatten ihn trotz allem an die großen französischen Sender geschickt, zwei haben geantwortet: ARTE und France 2, beide haben ihn abgelehnt. Aber das ist nicht schlimm ... Mir ist es ohnehin lieber, wenn die Menschen den Film im Kino sehen, zumindest fürs erste. Davon haben sie mehr. Dank der Unterstützung von Cara M, einem wirklich unabhängigen Verleih, wird er in zwei Kinos in Paris zu sehen sein, das sind doppelt so viele wie bei meinem letzten Film. Da werden wir uns doch nicht beschweren!

[Februar 2001]

Aus dem Französischen von Tilman Vogt.

»Es gibt nur einen Pierre Bourdieu«

Jakob Schrenk im Gespräch mit Franz Schultheis⁴

Jakob Schrenk: Wenn die Soziologie tatsächlich ein Kampfsport ist, dann hat Pierre Bourdieu auf hohe Einschaltquoten und viele Zuschauer gehofft. Man sieht im Dokumentarfilm, wie große Mühe er darauf verwendet, seine wissenschaftlichen Forschungsergebnisse zu popularisieren und zu politisieren. Dieser Aktivismus ist ihm oft als Altersthorheit ausgelegt worden.

Franz Schultheis: Zum einen war das natürlich keine Altersthorheit, sondern ein kluges und durchdachtes Engagement. Zum anderen scheint es mir auch eine Diskreditierungsstrategie zu sein, wenn man behauptet, daß erst der alte Bourdieu politisch war. Dadurch gibt man seinem Aktivismus den Eindruck des Lächerlichen. Dabei war er schon zu Beginn seiner akademischen Karriere hoch politisiert.

Jakob Schrenk: Inwiefern?

Franz Schultheis: Mit etwa 25 Jahren war Pierre Bourdieu auf dem besten Weg, die klassische akademische Laufbahn eines brillanten Philosophiestudenten einzuschlagen, der sich fernab von der Realität schöne Gedanken macht. Er bereitere gerade eine Promotion zum Thema »Die Zeitstrukturen des Gefühlslebens« vor. Dann kam er 1955 als Wehrpflichtiger nach Algerien. Das war wie ein Schock für ihn. Mit der französischen Kolonialherrschaft hatte Algerien, das bis dahin durch eine vorkapitalistische Wirtschaftsweise geprägt war, eine dramatische Umgestaltung erlebt: die brutale Durchsetzung zutiefst fremder ökonomischer Prinzipien, den rapiden Verfall der traditionellen landwirtschaftlichen

⁴ Franz Schultheis ist Professor am Institut für Soziologie der Universität St. Gallen und Präsident der Stiftung Pierre Bourdieu, Genf.

Produktionsweise, ökonomische Prekarisierung und gesellschaftliche Entwurzelung. Bourdieu war entsetzt. Er wollte Zeugnis ablegen und hat sich deswegen von einem Philosophen zu einem ethnologischen Forscher gewandelt.

Jakob Schrenk: Bourdieus Bücher, die auf seinen Erfahrungen in Algerien basieren, wie etwa der Soziale Sinn oder Entwurf einer Theorie der Praxis wirken aber nicht gerade wie Agitprop-Schriften.

Franz Schultheis: Er hat diese Werke verfaßt, um zu verstehen, welches Drama sich gerade in der algerischen Gesellschaft abspielt; er wollte den Menschen in Frankreich verständlich machen, was dort geschieht. Noch stärker tritt dieses politische Anliegen in seinen ersten Schriften in Erscheinung, die in Deutschland unter den Titel *In Algerien – Zeugnisse der Entwurzelung* erschienen sind und leider recht wenig Leser gefunden haben.⁵ Diese Schriften hat er kurz vor seinem Tod als sein »aktuellstes Werk« bezeichnet. Man spürt dort den Zorn über gesellschaftliche Willkür und Unterdrückung. Und dieser Zorn hat ihn zeit seines Lebens begleitet.

Jakob Schrenk: Allerdings spricht doch auch Bourdieu selbst von einem falschen Ideal weltanschaulicher Neutralität, dem er sich lange untergeordnet habe, von einer »Weltflucht im Namen der Wertfreiheit«.

Franz Schultheis: Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1960 wurde Pierre Bourdieu Assistent von Raymond Aron an der Sorbonne und widmete sich einer ganzen Reihe neuer Forschungsgegenstände. Es ging ihm vor allem um die Frage der sozialen Ungleichheit und ihrer Reproduktionsmechanismen in Familie und Bildungssystem. Und sicherlich hat ihm dabei der in Algerien eingeübte ethnologische Blick geholfen, nämlich der Blick eines

⁵ Pierre Bourdieu, *In Algerien. Zeugnisse einer Entwurzelung*, herausgegeben von Franz Schultheis und Christine Frisinghelli, Graz: Camera Austria 2003.



Fremden, der sich darüber wundert, wie erstaunlich Menschen sich verhalten, warum sie in einer bestimmten Weise so handeln und nicht anders, und welche Machtstrukturen sie dabei reproduzieren. Um sich als Soziologe zu etablieren, um seine akademische Karriere voranzutreiben, war es aber gleichzeitig wichtig, eine eigene, hermetische Theoriesprache zu entwickeln, präzise und streng zu arbeiten, die Regeln des wissenschaftlichen Milieus in Paris einzuhalten, das akademische Spiel zu spielen. Und das bedeutet eben auch, wertfrei zu arbeiten, sich politische Interventionen zu versagen. Daran hat er sich gehalten, auch wenn ihm das sicherlich sehr schwer gefallen ist.

Jakob Schrenk: Wann hat er mit dieser politischen Enthaltsamkeit gebrochen?

Franz Schultheis: Ich kann mich noch erinnern, wie wir 1989 in Paris zusammensaßen und Pierre Bourdieu davon berichtete,

einen neuen Forschungsauftrag zu haben: Er solle sich mit der großen Unzufriedenheit in der Bevölkerung über die wirtschaftliche und politische Entwicklung beschäftigen. Bourdieu sagte damals zu uns: »Wir werden das machen. Aber wir werden nicht über die unzufriedenen Menschen schreiben, so wie das von uns erwartet wird. Wir werden sie selbst zu Wort kommen lassen.« Er war euphorisch wegen dieser Idee, fragte sofort, wer denn eigentlich Kontakt habe zu Menschen, die in den Banlieues wohnten, zu Leuten, die ihren Job verloren hatten. Und im Grunde ist er mit diesem Vorhaben sehr nahe an seinen ersten Projekten in Algerien, man kann eine starke Kontinuität erkennen. Wie in seinen ersten Schriften geht es auch in *Das Elend der Welt* darum, denen eine Stimme zu verschaffen, die man sonst nicht hört. Den Menschen, die weder über die materiellen noch symbolischen Mittel verfügen, um in der Geschichte Spuren zu hinterlassen, wird für die Dauer eines Gesprächs Aufmerksamkeit geschenkt.

Jakob Schrenk: Was hat diese erneute Hinwendung zu den ganz alltäglichen Sorgen der Menschen und zur Politik ausgelöst?

Franz Schulteis: Ich habe bei ihm zu dieser Zeit eine große Wut über die gebrochenen Versprechen der sozialistischen Regierung gespürt. Er beklagt sich ja auch im Film darüber, daß ausgerechnet die sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien dem Neoliberalismus in Europa Tor und Tür geöffnet haben. Und die Anfänge dieser Entwicklung hat er eben schon in den achtziger Jahren erkannt. Bourdieu fühlte sich außerdem zum Ende der achtziger Jahre auf dem Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Karriere. Er schätzte sich stark genug, um endlich auch politisch zu attackieren. Er hat mir damals oft gesagt: »Jetzt kann ich es mir endlich leisten, ein Buch wie *Das Elend der Welt* zu schreiben. Früher wäre ich dafür ganz wissenschaftlich hingelernt worden.«

Jakob Schrenk: Täuscht der Eindruck, daß sich Pierre Bourdieu auf dem politischen Terrain nicht ganz wohl gefühlt hat? Auf dem berühmten Foto, das ihn 1995 auf dem Gare de Lyon bei einer

Rede vor streikenden Bahnarbeitern zeigt, wirkt er ein wenig hilflos.

Franz Schulteis: Tatsächlich war es auch nicht seine Idee, dort zu sprechen; er wurde von verschiedenen Gewerkschaftsvertretern dazu gedrängt. Gleichzeitig hat er natürlich auch erkannt, daß die Rede eine gute Gelegenheit war, in aller Öffentlichkeit sein politisches Coming-out zu zelebrieren. Aber er war immer sehr vorsichtig, wenn er sich politisch äußerte, er wußte, wie übel ihm solche Äußerungen im wissenschaftlichen Milieu genommen wurden. Einer seiner Kollegen im erlauchten Kreis des Collège de France hat ihn einmal auf der Toilette getroffen und zu ihm gesagt: »Hätten Sie es doch bei ihren wundervollen Studien zum kabylischen Haus bewenden lassen.« Damit wollte er sagen: »Wir schätzen Ihre theoretische Brillanz, doch sollten Sie darauf achten, daß diese nicht durch ungeeignete Gegenstände beschmutzt wird.« Nach einer in Bourdieus akademischer Umgebung sehr verbreiteten Sicht verstieß er allzu oft gegen das Reinheitsgebot des Wissenschaftsbetriebs, indem er sich entweder unwürdigen Gegenständen widmete, wie etwa dem alltäglichen Leiden in *Das Elend der Welt*, oder gar die Grenzen von Politik und Wissenschaft mißachtete und damit gegen das Prinzip der Werturteilsfreiheit verstieß.

Jakob Schrenk: Aber haben ihm diese Grenzverstöße nicht auch Spaß gemacht? Im Film grinst er ganz zufrieden, wenn er mit seiner Meinung nach politisch korruptierten Kollegen abrechnet. Und ausgerechnet seine Antrittsvorlesung am Collège de France hat er benutzt, um die »Illusio« der Wissenschaft zu entzaubern: das angeblich »interesslose Interesse« an der Wahrheit, die Möglichkeit objektiver Erkenntnis ...

Franz Schulteis: Das hat er aber nicht aus Lust an der Provokation gemacht, ganz im Gegenteil, er hat auch später noch sehr stark darunter gelitten und hat das mir gegenüber oft als eine traumatische Erfahrung bezeichnet. Es fiel ihm schwer, die Leute zu

beleidigen oder zu kränken, die ihm eine große Ehre erwiesen hatten, indem sie ihn ans Collège beriefen. Und gleichzeitig hätte er unmöglich darauf verzichten können. Ich glaube, dieser Zwiespalt zieht sich durch sein ganzes Leben. Er wollte anecken, er wollte den Kampf, er hat ja auch als jugendlicher gerne Rugby gespielt, hat geboxt, er hatte breite Schultern. Aber gleichzeitig hat er auch unter den vor allem in Frankreich sehr heftigen Reaktionen auf seine Angriffe gelitten.

Jakob Schrenk: Dagegen hat Bourdieu gerade in Deutschland stark von seinem politischen Engagement profitiert. Das hat ihn auch als Soziologen bekannt gemacht.

Franz Schultheis: Es stimmt, daß er sich durch seine politischen Schriften einen neuen Leserkreis erschlossen hat. Aber merkwürdigerweise ist die Rezeption selektiv: Wer *Das Elend der Welt* liest oder *Gegenfeuer*, beschäftigt sich meistens nicht mit *Die feinen Unterschiede* oder *Die Regeln der Kunst* und umgekehrt.

Jakob Schrenk: Dazu paßt, daß etwa Jürgen Habermas nur den politischen Intellektuellen Pierre Bourdieu wahrgenommen hat und in einem Nachruf den »almodischen Humanisten« betrauert, nicht den Sozialwissenschaftler.

Franz Schultheis: So übersieht man aber, welch anspruchsvolles theoretisches Denken hinter den politischen Interventionen Bourdieus steht. Und diese Ignoranz gegenüber dem wissenschaftlichen Werk ist natürlich genauso ärgerlich wie die von mir schon beklagte Ignoranz gegenüber dem politischen Werk. Es wird Zeit, daß wir aufhören, so zu tun, als ob es zwei verschiedene Pierre Bourdieus gegeben hätte. Ich kann versichern: es gab nur einen.

Jakob Schrenk: Vielleicht hätte es dieser eine Pierre Bourdieu ja mit seiner politischen Konzeption der Soziologie heute etwas leichter. Es gibt in den USA starke Bestrebungen, eine »Public Sociology«, eine »öffentliche Soziologie« zu etablieren, die sich die Sorgen und Nöte der ganz normalen Menschen zu eigen macht und sich in politische Debatten einmisch. Heinz Bude versucht

dieses Konzept auch in Deutschland bekannt zu machen und hat für sein populäres Sachbuch *Die Angeschlossenen* viel Aufmerksamkeit bekommen.

Franz Schultheis: Ich bin mir nicht ganz sicher, wie Pierre Bourdieu zur »Public Sociology« gestanden hätte. Gut möglich, daß er deren Definition etwas tautologisch gefunden hätte, denn ihm war immer klar, daß sich die Soziologie nicht nur an den kleinen Kreis der wissenschaftlich Eingeweihten richten dürfte, sondern eben eine breite Öffentlichkeit adressieren müße.

Jakob Schrenk: Was geht bei der Übersetzung des wissenschaftlichen in einen öffentlichen Diskurs verloren? Wenn man die politischen Schriften Bourdieus liest, ist man manchmal auch etwas enttäuscht, weil er oft die präzise Analyse durch Moralisieren ersetzt. Er interessiert sich beispielsweise nicht besonders für die Eigenlogiken des journalistischen Feldes. Und ein guter Journalist ist man seiner Meinung nach eigentlich nur, wenn man wie ein Soziologe arbeitet und sich am Kampf gegen Neoliberalismus und Globalisierung beteiligt.

Franz Schultheis: Bourdieu hat aber auch darauf hingewiesen, daß es aufgeschlossene und kritische Journalisten gibt, nur vielleicht nicht unbedingt auf den Chefsesseln. Und er ist selbstbewußt genug, den Journalisten zu empfehlen, sich mit soziologischen Instrumenten zu beschäftigen und so die Gesellschaft und das journalistische Feld besser zu verstehen. Ansonsten sollte man sich von einer manchmal etwas heftigen Rhetorik nicht schrecken lassen. Wir haben es hier mit politischen Pamphleten zu tun, mit Dokumenten des Zorns, da ist nun einmal kein Platz für dieses »Sowohl als auch« und »Einerseits, andererseits«, das man vor allem in Deutschland so schätzt. Natürlich macht man sich mit so einer Polemik dann auch angreifbar, aber das hat Pierre Bourdieu in Kauf genommen. Er hätte es sich sehr leicht machen können, indem er die politische Drecksarbeit einfach anderen überläßt. Aber er fand es eben wichtig, beides in einer Person zu vereinen:

intellektuelles Engagement und soziologische Analyse. Das zeigt für mich, wie mutig und wie konsequent er war.

Jakob Schrenk: Erstaunlich ist, daß er zu nahezu jedem politischen Problem etwas zu sagen hatte: von der politischen Lage in Österreich über den Zusammenhang von Imperialismus und Islamisierung bis zum neoliberalen »Modell Tierneyer«. Dem von Foucault entworfenen Modell des »spezifischen Intellektuellen«, der sich nur dann in die Debatte einbringt, wenn er auch die wissenschaftliche Kompetenz zur Lösung eines konkreten Problems hat, scheint das zu widersprechen. Bourdieu ähnelt hier schon fast dem von ihm so oft und heftig geschmähten Bernard-Henri Lévy, der zwar keine Sachkenntnis, aber immer eine Meinung hat.

Franz Schultheis: Diese Kritik läuft ins Leere, weil sich Bourdieu nicht als solitärer Intellektueller verstanden hat, sondern das Projekt eines »kollektiven Intellektuellen« verfolgte. Natürlich hat er sich nicht in allen Dingen gleichermaßen gut ausgedrückt, aber dafür hat er sich eben mit den entsprechenden Experten umgeben. Das kann man im Film sehen, wo an einer Stelle in großer Runde darüber diskutiert wird, mit welchen Indikatoren man die vom Neoliberalismus verursachte Verelendung messen könne. Ein weiterer Beleg wäre die von ihm bis zu seinem Tod herausgegebene Zeitschrift *Actes de la recherche en science sociales*, wo Wissenschaftler mit den unterschiedlichsten Interessengebieten zu Wort kamen. Bourdieu hat jeden einzelnen Artikel gegengelesen. Gerade weil er sich immer auf ein großes Kollektiv stützen konnte, war es ihm möglich, zu vielen unterschiedlichen Fragen kritisch Stellung zu beziehen und so kompetent in die politischen Debatten einzugreifen.

Jakob Schrenk: Allerdings stellt sich die Frage, wie wirkungsvoll solche soziologischen Interventionen sind. Bourdieus Definition der Soziologie als »Störfriede«, der unangenehme Wahrheiten gegen alle Widerstände ans Licht bringt, lebt von der Vorstellung, die Gesellschaft habe ein starkes Interesse daran, die Wahrheit

zu unterdrücken. Was aber, wenn es noch viel schlimmer wäre? Wenn die Gesellschaft eigentlich ganz gut mit radikaler Kritik leben könnte?

Franz Schultheis: Es wäre möglich, daß Bourdieu nicht gesehen hat, wie gut der reflexiv gewordene Kapitalismus Kritik integrieren und für seine Zwecke nutzen kann, wie das etwa Luc Boltanski in seiner (gemeinsam mit Ève Chiapello verfaßten) Studie *Der neue Geist des Kapitalismus* gezeigt hat. Illusionen über die eigene Wirkungsmächtigkeit hat sich Bourdieu trotzdem nie gemacht, und vielleicht rührt ja auch daher eine gewisse Melancholie, die man durchaus an ihm wahrnehmen konnte.

Jakob Schrenk: Ohnehin scheint es ja einen Widerspruch in seinem Werk zu geben, zwischen dem aktivistischen Ansatz des politischen Pierre Bourdieu und einen desillusionierten soziologischen Blick auf die Stabilität gesellschaftlicher Strukturen.

Franz Schultheis: Mit Karl Marx ist auch Pierre Bourdieu davon ausgegangen, daß Menschen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken machen, aber sie machen sie selbst. Er hat zeigen wollen, wie sehr unser Handeln und Wollen von gesellschaftlichen Strukturen vorgegeben ist und wie schwer soziale Veränderungen deswegen zu bewerkstelligen sind. An die Möglichkeit einer gerechteren Gesellschaft hat er dennoch geglaubt, und genau hier kommen ja der politische und der wissenschaftliche Bourdieu zusammen: Erst wenn man die Gesellschaft versteht, kann man sie auch verbessern.

[Oktober 2008]